



Der eingebildete Tote

Es verging eine knappe Stunde, dann stand mein Vater in der Haustür. Er war kaum im Flur, da versorgte ihn meine Mutter auch schon mit allen aus ihrer Sicht notwendigen Informationen. Da glaube man nun, Oma liege seit achtzehn Jahren allein im ewigen Frieden und warte auf ihren Heinz, stattdessen sei das Doppelgrab voll und Heinz müsse zusehen, wo er bleibe. Das könne doch alles nicht sein und so weiter.

„Beruhige Dich erst mal“, sagte mein Vater nicht ohne Grund.

„Ich bin ruhig“, brüllte meine Mutter zurück. Dann sahen sie sich beide an, als hätten sie einander Fragen. Mein Vater zog seine Jacke aus und hängte sie an die Garderobe. Nach einer Pause sagte er:

„Ist doch ganz einfach. Der Fremde muss da raus. Keine Ahnung wohin, aber das ist ja wohl nicht unser Problem.“

„Nee“, machte meine Mutter.

„Was, nee?“

„Ja, nee. Machen die nicht. Hab ich schon gefragt. Die holen den da nicht raus. Wegen der Totenruhe.“

„Wegen der Totenruhe?“, fragte mein Vater, und bei dieser Frage schien sein gesamter Körper die Form eines Fragezeichens anzunehmen. „Und was ist mit der Ruhe für den Verstorbenen? Dein Vater hat ein Recht auf den Platz. Das ist doch quasi wie'n Mietvertrag.“

Meine Mutter zog die Stirn in Falten. Dann klingelte erneut das Telefon, meine Eltern zuckten zusammen.

„Geh Du“, sagte mein Vater.

Meine Mutter stellte den Lautsprecher an.

„... steht so im Bestattungsgesetz. Er muss also spätestens morgen beigesetzt werden“, hörte ich die Männerstimme sagen.

„Ja, aber wo? Können wir denn nicht meine Mutter umbetten? In ein neues Doppelgrab. Dann kann mein Vater daneben.“

Der Mann auf der anderen Seite hustete. Er sagte:

„Tut mir leid, aber das geht nicht.“

„Warum nicht.“

„Nee, geht wirklich nicht. Da kann ich nichts machen. Ich habe meine Vorschriften.“

Meine Eltern sahen sich an, in der Leitung knackte es. Mein Vater zuckte dermaßen ausladend mit den Achseln, dass er mit dem Ellenbogen die Vase mit den Trockenblumen umstieß. Sie fiel zu Boden und zersprang in alle Himmelsrichtungen.

„Warten Sie“, sagte der Mann am Telefon. „Ich könnte da vielleicht was machen. Wäre etwas ungewöhnlich, aber in der Situation...“

„Was meinen Sie“, fragte meine Mutter und der andere sogleich darauf:

„Wir legen Ihren Vater quer. Quer ans Fußende. Dann passt er noch mit rein.“

Immer, wenn Erwachsene nicht weiter wissen, wenn sie mit allem gerechten haben, nur nicht damit, dann legen sie einen Gesichtsausdruck wie drei Tage Regenwetter auf: Der Mund ist offen, das Kinn hängt herab, und auf einer Seite der Nasenflügel stellt sich ein nervöses Zucken ein. Genau so starteten sich meine Eltern jetzt an.

„Sind sie noch da?“, fragte der Amtmann.

Meine Mutter nickte.

„Hallo?“

„Ja“, machte meine Mutter. „Aber...“

„Ja?“

„Aber da ist doch der Weg. Am Fußende kommt doch gleich der Gehweg.“ Meine Mutter starrte noch immer meinen Vater an. Der nickte zustimmend und schob nebenbei mit dem Fuß die Scherben der Vase beiseite.

„Ach, Frau Hansen. Das ist kein Problem. Die Platten sind schnell hochgenommen. Wir heben einfach ein bisschen darunter aus. Das fällt gar nicht auf.“



Der eingebildete Tote

Allmählich schien meine Mutter von einer ernsthaften Übelkeit übermannt zu werden. Ihr Oberkörper krümmte sich, und jetzt zuckte nicht nur ihr rechter Nasenflügel, auch die Unterlippe vibrierte. Mein Vater riss ihr den Telefonhörer aus der Hand.

„Hören Sie mal zu! Wie stellen sie sich das vor. Sollen alle auf meinem Schwiegervater rumtrampeln oder was? Der liegt doch dann halb unterm Weg.“

Ich war froh, dass in diesem Augenblick zwischen meinem Vater und dem Amtmann eine Telefonleitung von etlichen Kilometern lag. Nicht auszumalen, zu welchen Spontanhandlungen sich mein Vater hätte hinreißen lassen, wenn er den Kerl vor sich gehabt hätte. So was kann übel enden.

„Gut, wenn sie nicht wollen. War ja nur ein Vorschlag. Dann bleibt eben keine andere Möglichkeit. Wenn der Verstorbene mit in der Grabstätte beigesetzt werden soll, muss er eingäschert werden. Die Urne kriegen wir unter. In zwei Stunden erwarte ich Ihren Rückruf. Sonst entscheide ich.“

In der Leitung tutete es, mein Vater legte auf. Mutter ging in die Küche und setzte sich an den Tisch. Unser Wellensittich war ungewöhnlich aufgebracht, er trällerte in einem fort. Bis meine Mutter mit der flachen Hand auf den Käfig klatschte. Der kleine, blaue Kerl schlug wild mit den Flügeln. Dann plusterte er sich auf und zog den Kopf ein.

Mein Vater ließ sich auf die Eckbank fallen, er rieb sich mit den Händen durchs Gesicht und sagte:

„Dann müssen sie ihn eben verbrennen. Geht nicht anders.“ Wie zur Entschuldigung zuckte er mit den Schultern. Ich war im Flur stehen geblieben und verfolgte das Gespräch aus sicherer Entfernung durch die halboffene Tür. Meine Mutter starrte in den Raum, ohne mit ihrem Blick an irgendetwas festzumachen. Ganz sacht schüttelte sie den Kopf.

„Nur nicht verbrennen, hat er immer gesagt. Auf keinen Fall verbrennen.“ Meine Mutter holte tief Luft. Und mein Vater nickte.

Die nächsten Tage zogen sich hin wie zäher Kaugummi. Telefonate mit Verwandten wurden geführt, Kaffee und Kuchen für die Trauerfeier wurde bestellt, eine Annonce in der Tageszeitung geschaltet. Als der Pastor zu Besuch kam, gab er auch mir die Hand und sagte so was Ähnliches wie „Gott ist gnädig zu Jedermann.“ Ich verstand das nicht und verzog mich in mein Zimmer.

In diesen Tagen ging mein Vater wie gewohnt zur Arbeit und Mutter schien sich allmählich zu beruhigen. Bis der Tag der Beisetzung kam.

(wird fortgesetzt)

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).